

Beilage VI : Rede des Herrn Prof. A. Lang zur Eröffnung der zürcherischen

Autor(en): **Lang, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **71 (1904)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rede des Herrn Prof. A. Lang zur Eröffnung der zürcherischen Schulsynode in Uster.

Verehrte Synodalen! Das Reglement verpflichtet den Synodalpräsidenten zu einer Eröffnungsrede. Voll Reue für begangene Sünden will ich mich heute der Kürze befleissigen. Ihre Aufmerksamkeit ist gewiss fast ausschliesslich dem Hauptthema gewidmet.

Ich möchte von dem Standpunkte eines Vertreters der höhern Schulen zu Ihnen zunächst sprechen über gewisse zum Teil schon längst postulierte Reformen in unserm Schulwesen, die ich etwa durchführen würde, wenn ich allmächtiger Unterrichtsminister wäre. Der Herr Erziehungsdirektor schüttelt den Kopf. Er scheint nicht an eine solche Allmacht zu glauben. Meine Ansichten sind zum Teil etwas ketzerisch und werden wohl vielfach Ihren Widerspruch erfahren. Man wird auch mit Recht tadeln, oder ist es ein Lob? dass mein Urteil in manchen Punkten nicht durch Sachkenntnis getrübt sei. Allein da ich als Akademiker spreche, hat, was ich sage, gewiss auch nur akademischen Wert. Eine *captatio benevolentiae* will ich nicht unterlassen, sondern Sie bitten, mir auch heute dasselbe Wohlwollen und dieselbe Nachsicht entgegenzubringen, mit der Sie mich während meiner ganzen Amtsführung verwöhnt haben.

Allem voran stelle ich den heissen Wunsch, dass die Gesicke unseres Schulwesens unbeeinflusst bleiben mögen von einseitigem Doktrinarismus und engherzigem Schablonentum, dass vielmehr der glänzende Leuchtstern wahrer Geistesfreiheit und der rein sachlichen Sorge für den Einzelnen wie für die Gesamtheit voranleuchte.

Der erste Punkt betrifft die Organisation und den Unterbau unserer Mittelschulen. Hier gebe ich der

sehnlichen Hoffnung Ausdruck, dass der Entwurf zu einem Gesetz betreffend die Kantonsschule im wesentlichen in der Form, in der er aus den Delibérations der vorberatenden Instanzen hervorgegangen ist, recht bald Gesetzeskraft erlange. Wer der Ansicht ist, und wer sollte sie nicht teilen, dass jedem Baume diejenige Nahrung zu geben, dass er überhaupt unter denjenigen Existenzbedingungen zu kultivieren sei, bei denen er den grössten Ertrag an köstlich gereiften Früchten liefert, der muss notwendig auch der seit langem von der Lehrerschaft der betreffenden Mittelschulen und der Hochschulen, und von den städtischen, kantonalen und eidgenössischen Schulbehörden .gestellten Forderung zustimmen, dass alle unsere zukünftigen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen an das Lehrziel der sechsten Klasse der Primarschule anzuschliessen haben. Die Sekundarschule ist nicht Mädchen für alles, sie ist im wesentlichen eine Vorbereitungsschule zum unmittelbaren Eintritt in das praktische Berufsleben und kann als solche nicht in vollem Masse den Anforderungen entsprechen, die an eine Vorbereitungsanstalt für Mittelschulen zu stellen sind, die ihrerseits wieder Vorbereitungsanstalten für die Universität und das Polytechnikum sind. Wer den Gipfel eines Baumes erklimmen will, stellt es verkehrt und unpraktisch an, wenn er zuerst auf Seitenäste hinausklettert. Die Befürchtungen für die Sekundarschule sind nach meiner Ueberzeugung ungerechtfertigt und es wäre ein schöner Beweis von gut angebrachter Solidarität, wenn die Volksschullehrer den sachlich durchaus berechtigten Wünschen der Lehrerschaft der höhern Schulen entgegenkommen würden. Von der von unserm verehrten Herrn Erziehungsdirektor vorgeschlagenen Dezentralisation des Vorunterrichtes für Gymnasien und Realschule, die durch Errichtung von Progymnasien oder eigenen Parallelklassen an den Sekundarschulen im Lande herum berechtigten Bedenken Rechnung trägt, dürfen wir mit Recht eine Mehrung der Schul- und Bildungsfreundlichkeit in den ländlichen Zentren erwarten.

Ein zweiter Punkt betrifft die Ausbildung der Volksschullehrer. Eine gewiss nicht neue Idee, die ich aber an dieser Stelle nicht auszusprechen gewagt hätte, wenn sie nicht in neuerer Zeit immer häufiger aus Kreisen der Lehrer, ja der Seminarlehrer selbst geäußert worden wäre, betrifft die Befreiung der Lehrerbildungsanstalt aus ihrer fast klösterlichen Abgeschlossenheit und ihre Angliederung an die übrigen Mittelschulen. Nach meiner Meinung sollten die Lehrer an den Kantonsschulen in Zürich und in Winterthur und etwa noch an einer weitem, in einer dritten grössern Ortschaft des Kantons zu errichtenden Kantonsschule ihre Vorbildung holen und an diesen Anstalten so lange mit den Schülern der übrigen Abteilungen, am besten des Realgymnasiums und der Realschule, zusammengehen, als sich dies mit den besondern Anforderungen der Berufsbildung irgendwie verträgt. Vielleicht könnte sich der gesonderte seminaristische Unterricht auf die zwei obern Jahreskurse beschränken. Diesem Studium würde sich dann ein ein- oder zweijähriger höherer pädagogischer Kurs anschliessen, an dem die Seminarabiturienten unter anderem unter der Leitung und Aufsicht pädagoisch hervorragender Lehrer, im übrigen aber selbständig und gegen Entschädigung gewissermassen als besoldete Assistenten den Unterricht in kleinen Uebungsklassen erteilen würden.

Nicht ausgeschlossen wäre es, dass mit der Zeit aus solchen höheren Kursen ein Universitätsstudium herauswachsen könnte. Doch steht dieses Studium, dessen Programm zurzeit sehr kontrovers und dessen finanzielle und volkswirtschaftliche Konsequenzen nicht zu überblicken sind, noch in nebelhafter Ferne. So viel ist sicher, dass der Gedanke noch nicht populär ist und gegenwärtig ausserhalb des Lehrerstandes, selbst in den bildungsfreundlichen Kreisen, fast keine Anhänger zählt. Das Volk wird sofort nervös, wenn es davon sprechen hört. Es ist sehr wohl möglich, dass die Idee nicht zuerst in unserer demokratischen Republik verwirklicht wird. Jedenfalls ist es kein schlechter Rat, wenn man den Freunden

des obligatorischen Hochschulstudiums der Primarlehrer dasselbe empfiehlt, was Gambetta bezüglich der Revanche den Franzosen: *toujours y penser et jamais en parler.*

Übrigens dürfen wir doch mit Genugtuung darauf hinweisen, dass wir das schon besitzen, was die reichsdeutsche Lehrerschaft erst noch sehnlich erstrebt und was die besonnenen Elemente an der grossartigen deutschen Lehrerversammlung in Königsberg (23. bis 26. Mai 1904) als nächstes erreichbares Ziel hinstellten: die Einordnung der Seminarien unter die höhern Lehranstalten und die freie Zulassung der Seminarabiturienten zum Hochschulstudium.

Bevor wir zurzeit Unmögliches verlangen, sollten wir — und ich komme damit zu einem weiteren wichtigen Programmpunkte — sollten wir für das nötigste und mögliche sorgen, für die richtige Gestaltung des für eine Stufe der Volksschullehrer, für die Sekundarschullehrer nämlich, heute schon bestehenden Universitätsstudiums. Zurzeit ist dieses Studium — wenigstens was die naturwissenschaftlichen Disziplinen anbetrifft — und die ganze naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät, der ich anzugehören die Ehre habe, ist einstimmig dieser Meinung, durchaus verkehrt und ungenügend eingerichtet. Es ist, ich scheue mich nicht, es zu sagen, die Karikatur eines wahren Universitätsstudiums. Dieses harte Urteil entspringt gewiss auch einer von der an massgebender Stelle herrschenden etwas abweichenden Wertschätzung der Faktoren, welche einen Menschen dazu befähigen, ein guter Sekundarlehrer zu sein. In der Wertschätzung der natürlichen Anlagen, der Liebe zur Jugend, eines humorvollen Gemütes, der moralischen Tüchtigkeit in Verbindung mit der Fähigkeit und dem Willen zur Selbstbeobachtung und Selbstkritik, herrschen gewiss keine Meinungsverschiedenheiten. Doch schätzen wir vielleicht nicht ganz so hoch den Wert der theoretisch-pädagogischen Schulung, dafür, wie ich glaube, merklich höher die geistige Freiheit und Sicherheit, die der wissenschaftlichen Vertiefung in den Lehrstoff entspringt.

Ich denke, wenn die Lehrerschaft das Universitätsstudium der Lehramtskandidaten fordert, so will sie dabei doch gewiss nicht die Hochschule auf die Stufe der Mittelschule herabdrücken, sondern sie möchte es dem künftigen Lehrer gönnen, dass er in vollen Zügen trinke aus der klaren, reinen, offenen Quelle der Wissenschaft. Jetzt aber ist das durch ein engherziges Reglement gefesselte Hochschulstudium der Sekundarlehrer ein unschöner Wechselbalg. Wiederholt, schon in früheren Jahren, haben sich Lehramtskandidaten für meine praktischen Kurse, sogar für das Vollpraktikum angemeldet mit dem Bemerken, nach dem theoretischen Unterricht, den sie am Seminar genossen, sei für sie der Besuch der Vorlesungen überflüssig. Ich hielt diese sonderbaren Ansichten für individuell und schrieb ihnen keine grössere symptomatische Bedeutung zu, bis durch das neue Reglement offiziell bestätigt wurde, dass für den Sekundarlehrer in den naturwissenschaftlichen Fächern die Universität nur eine praktische Drillanstalt zur Ergänzung der auf dem Seminar abgeschlossenen theoretischen Bildung sei, dass die Universitätslehrer gewissermassen die Vollziehungsverordnung zu dem vom Seminar erlassenen Gesetze zu besorgen haben. Ist diese Auffassung — so frage ich — im Einklang oder im Widerspruch mit der Zumutung, dass die Hochschullehrer Aufsatzhefte zu korrigieren haben? Da weht es einem wie reine, erquickende Höhenluft von freierm Standpunkt entgegen, wenn Seminaroberlehrer Muthesius an der Lehrerversammlung zu Königsberg — in der bloss geographischen Niederung — in seinem ausgezeichneten Referate über Universität und Volksschullehrerbildung also sprach:

„Was soll nun der Volksschullehrer auf der Universität studieren? Die Bedürfnisse des Seminarunterrichtes, die wir dabei nach der ganzen Richtung unserer Erörterung in erster Linie im Auge haben, fordern, dass ihm kein Wissenschaftszweig der philosophischen Fakultät verschlossen werde. Innerhalb dieser Fakultät soll er alle Rechte des vollen akademischen Bürgers geniessen, keiner Beschränkung unterworfen

sein in der Wahl der speziellen Wissenschaftsgebiete, denen er sich in freier Selbstbestimmung widmen will; er soll an allen Vorlesungen und Übungen, die in den Bereich des gewählten Faches gehören, teilnehmen können, kurz: es sollen für ihn nicht etwa wieder Sondereinrichtungen und Ausnahmezustände geschaffen werden, er soll vielmehr, ganz ebenso wie jeder andere Studierende, aufgehen in dem grossen Wissenschaftsverein, den die Universität darstellt, in allen Stücken gleichgeordnet und gleichgeachtet allen andern Studiengenossen.“

Nach meiner Ueberzeugung gibt es zur dringend notwendigen Hebung des Universitätsstudiums der Sekundarlehramtskandidaten nur zwei Wege. Entweder man hält an dem System der ungeteilten Lehrkräfte auf der Sekundarschulstufe fest. Dann ist die Wiedereinrichtung einer besondern, den Bedürfnissen des Sekundarlehrantes speziell angepassten Lehramtschule an der Universität das einzig richtige. Das wäre wenigstens keine Halbheit. Dass mir aber eine solche Anstalt mindestens so unsympathisch ist wie den Lehramtskandidaten selbst, ist bei meinem Standpunkte ganz selbstverständlich. Mich schreckt das abge sonderte Studium nicht minder als die wissenschaftliche Zersplitterung mit ihrem Gefolge der Verseichtung. Eine gründliche Besserung erwarte ich nur von einer Arbeitsteilung der Sekundarlehrkräfte, die aber nicht weiter gehen dürfte als bis zur Trennung in eine sprachlich-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung. Volles, freies Universitätsstudium in jeder Richtung, beiden jedoch gemeinsam die pädagogisch-philosophischen Studien! Eine Verlängerung der Studienzeit auf fünf Semester oder auf das alte triennium academicum wäre dabei allerdings erwünscht. Immerhin, wenn man bedenkt, was die Mediziner in einem Jahr nicht einmal ausschliesslichen Studiums der Naturwissenschaften zu erreichen vermögen, so könnten auch schon zwei Jahre vorwiegenden Studiums der Naturwissenschaften bei Beschränkung auf die Hauptvorlesungen und elementaren Kurse einen schönen Erfolg zeitigen.

Wenn sich die Einrichtung zweier Lehrstellen bei der bekannten Abneigung gegen die Zusammenlegung von Schulen und gegen die Inanspruchnahme der natürlichen Lokomotionswerkzeuge des Menschen nicht überall durchführen lässt, so würde ich es doch noch gegenüber dem gegenwärtigen Zustande als einen Fortschritt betrachten, wenn der einzige Lehrer ein im freien Universitätsstudium herangebildeter wäre. Er müsste in diesem Falle selbstverständlich der sprachlich-historischen Richtung angehören. Im Vorbeigehen darf ich heute vielleicht, wie früher schon bei anderer Gelegenheit, einen Punkt kurz berühren, der von hervorragender soziologischer Bedeutung ist und dem ich besonders als Biologe eine sehr grosse Wichtigkeit beimessen muss. Ich meine die auch bei uns vielleicht sogar mehr wie anderswo zunehmende Tendenz zur Nivellierung im öffentlichen Leben, besonders im Bildungswesen. Es gereicht gewiss einem Gemeinwesen wie jedem einzelnen zur grossen Ehre und zeugt von hohem sittlichen Gefühl, das Bestreben, den Schwachen und Elenden zu einer menschenwürdigen Existenz emporzuziehen. Allein die geistig und physisch besonders Beantlagten dürfen dabei auch nicht zu kurz kommen. Der Fortschritt ist immer noch von über den Durchschnitt emporragenden Menschen ausgegangen und unser demokratischer Staat tut im wohlverstandenen eigenen Interesse gut daran, den wichtigen Vorteil, den er andern gegenüber hat, auszunützen, die Talente in allen Bevölkerungsschichten aufzusuchen und ihrer Besonderheit gemäss zu möglichst voller Entfaltung zu bringen. Mit Besorgnis denkt der Biologe an die schlimmen Folgen, die früher oder später eintreten werden und denen auch durch zunehmende Verbesserung der Lebensführung in physischer und moralischer Hinsicht nicht genügend vorgebeugt werden könnte, wenn die Zahl der vor Zugluft zu schützenden Brutkastenzöglinge und Treibhausgewächse immer mehr zunehmen würde und wenn sich im öffentlichen Leben die Mittelmässigkeit an Orten breit machen sollte, wo notwendig geistig und physisch hervorragend wetterharte Männer hingehören.

Lassen Sie mich auch einige Worte über die so viel diskutierte delikate Frage der Schulaufsicht sagen. Jeder Lehrer ist davon überzeugt und jeder einigermaßen mit den Verhältnissen vertraute Laie weiss es auch, dass das gegenwärtige System durchaus ungenügend, sozusagen für die Katze ist, und dass neben der Laienaufsicht eine wohlorganisierte Aufsicht durch Fachmänner kommen muss und kommen wird. Nach meiner Ansicht würde die Lehrerschaft gut tun, durch eigene Initiative ein System ausfindig zu machen und ihm zur Ein- und Durchführung zu verhelfen, das unter Vermeidung widerwärtiger, bureaukratischer Folgen dem Staate ermöglichen würde, durch das Mittel taktvoller, erfahrener, aus dem Lehrerstande hervorgegangener Experten einen einigermaßen zutreffenden Einblick in die wirklichen Verhältnisse der Schulführung im Kanton zu gewinnen, ein System, das den pflichtvergessenen Lehrer wirksam bedrängen, den auf Abwege geratenen rechtzeitig mahnen, dem noch unerfahrenen väterlich wohlwollenden Rat bringen, den tüchtigen und gewissenhaften Lehrer aber respektieren und ungeschoren lassen würde. Eine solche Initiative wäre schon aus dem Grunde wünschenswert, weil sich in der Bevölkerung die irrtümliche Meinung zu verbreiten beginnt, dass die Lehrerschaft überhaupt gegen irgendwelche Reform in dieser Richtung feindlich gesinnt sei.

Geehrte Synodalen! Ein grosser Teil der Lehrerschaft hat sich, dem Zuge der Zeit folgend, organisiert. Die Vorteile der Organisation sind allbekannt und ebenso gewisse Gefahren. Diese Gefahren sind aus naheliegenden Gründen bei der Organisation der Lehrerschaft besonders gross. Sie liegen vielleicht schon nicht mehr ganz ausserhalb der Erfahrung. Die grossen Vorzüge der Organisation liegen in der Solidarität. Nicht hoch genug zu preisen ist in der Tat die Betätigung des Solidaritätsgefühls gegenüber dem tüchtigen, dem gewissenhaften, dem charakterlauteren, dem unverschuldet zurückgekommenen, dem kranken und dem ins Unglück geratenen Kollegen. Aber gerade in der Entwicklung des Solidaritätsgefühls liegen auch jene Gefahren. Wie

würde es stimmen zu der hohen Meinung, die nicht nur jeder Lehrer, sondern auch jeder nur halbwegs Gebildete von der immensen volkswirtschaftlichen und öffentlich moralischen Bedeutung der Schule hat, wenn sich die Solidarität der Lehrer auf ihrer unwürdigen, auf pflichtvergessenen, gänzlich unfähigen oder gar moralisch und geistig unheilbar defekten Individuen erstreckte, von denen leider kein Stand ganz verschont bleibt. Das wäre Selbstinfektion, da wo nach erfolgter, vergeblicher und aussichtsloser, weiterer lokaler Behandlung die Amputation des kranken Gliedes als radikales Mittel dringendes Gebot wäre.

Geehrte Synodalversammlung! Unsere heutige Tagung steht im trüben Zeichen der Verwerfung des Lehrerbeseoldungsgesetzes durch das Volk. Es ist nicht meine Aufgabe, nach den Motiven des Entscheides zu forschen oder die Stimmen der Presse zu kommentieren. Ferne sei es auch von mir, selbst Steine aufzuheben, denn mir stehen — es ist das natürlich nur figürlich gesprochen — mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich an das eigene standesgemässe Sündenregister denke. Vielmehr halte ich es für meine Pflicht, meiner vollendeten Ueberzeugung, die vieljährigen Beziehungen zur Volksschule entsprungen ist, Ausdruck zu geben, dass die Zürcher Lehrerschaft vermöge des sie im allgemeinen im hohen Masse auszeichnenden Fleisses, ihrer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit und ihrer pädagogischen Tüchtigkeit die bescheidene ökonomische Besserstellung vollauf verdient, die ihr das verworfene Besoldungsgesetz gebracht hätte, und umso mehr diejenige, die ihr das neue hoffentlich bringen wird. Ausnahmen gibt es natürlich auch unter der Lehrerschaft. Sie bringen der Gesamtheit enormen Schaden. Wenn aber das souveräne Volk bei der nächsten Abstimmung seinen Blick nur ein klein wenig mehr auf die Gesamtheit richtet als auf vereinzelte Personen, Vorkommnisse und lokale Verhältnisse, so kann uns um den Entscheid nicht bange sein. Eine neue Verwerfung wäre ein Schnitt ins eigene Fleisch des Volkes. Denn nur mit grosser Besorgnis denkt der ein-

sichtige Bürger an den schlimmen Einfluss auf Schule und Leben in der Gemeinde, den dauernde Verbitterung, Mutlosigkeit und Unlust der Lehrerschaft ausüben würde, an das Sinken des geistigen und moralischen Niveaus des Lehrerstandes, welches die wohl langsam, aber sicher eintretende Folge der mit der Zeit nicht schritthaltenden ungenügenden ökonomischen Stellung so vieler Lehrer sein würde.

Mögen unsere heutigen Beratungen dem Ernst der Lage angemessen würdevoll aufklärend sein und den üblen Eindruck verwischen helfen, den unkluge Handlungen, auch wenn sie der Ausfluss noch so gerechtfertigter bitterer Gefühle der Enttäuschung und Zurücksetzung waren, auch bei manchen Freunden der Lehrerschaft, ja gerade bei diesen hervorgerufen haben. Bekämpfen und besiegen Sie den Ärger, der noch stets ein schlechter Ratgeber war, und vergessen Sie auch nicht ganz, dass sich die Lehrerschaft des Kantons Zürich ein klein wenig in der Rolle des Zauberlehrlings befindet: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“

Mich aber lassen Sie von dieser Stelle aus einen lauten Appell an den Souverän richten. Was dem einen recht, das sei dem andern billig und gut. Du hast, o Volk des Kantons Zürich, deinen übrigen öffentlichen Dienern deine Gunst nicht versagt, du hast jedem im verständigen Masse gegeben, was ihm nach Stellung und Zeitumständen gebührte, gib auch dem Bildner und Erzieher deiner Jugend, gib auch dem Lehrer, was des Lehrers ist.

Mit dieser ängstlichen Bitte und mit diesem warmen Wunsch erkläre ich die einundsiebzigste ordentliche Versammlung der zürcherischen Schulsynode für eröffnet.
